

U m s c h a u .

Katholisches bei protestantischen Romanisten.

„Sie reden über den katholischen Gottesdienst im Mittelalter, wie sie auf Grund unzulänglicher Dokumente über Einrichtungen eines längst verschollenen Volkes reden könnten.“ Diese Anklage erhebt Maximilian Leeweis gegen manche protestantische Vertreter der romanischen Philologie, und er erhärtet die Anklage durch eine Blütenlese aus Arbeiten über die altfranzösische Literatur, die von namhaften Vertretern der romanischen Philologie verfaßt oder zustimmend begutachtet und von deutschen Universitäten als wissenschaftliche Leistungen anerkannt worden sind. Mit Recht gibt er seiner Schrift „Neophilologische Theologie“ (Hamburg 1922) den Untertitel „Kritische Katechesen für Studenten der altfranzösischen Literatur“; gemeint sind akatholische Studenten, die hier eine bewunderungswürdig klare Richtigstellung der meisten Missverständnisse finden, denen die katholische Glaubenswelt immer wieder ausgesetzt ist.

Wertvoll sind diese Katechesen auch für uns Katholiken, weil sie uns ins Gedächtnis zurückrufen, wo wir im Verkehr mit Nichtkatholiken fast unausweichlich auf fehlendes Verständnis oder, was schlimmer ist, auf irrite Auffassungen stoßen müssen. Wenn selbst Männer, die gewohnt sind, mit philologischer Genauigkeit zu arbeiten, sich mancher Vorurteile nicht erwehren können, darf man dies von weniger kritisch eingestellten schon gar nicht erwarten. Man wird also gegebenenfalls solche Dinge des katholischen Glaubens und Lebens als etwas gänzlich Unbekanntes einfach und klar beschreiben müssen.

Dass die Arbeiten über altfranzösische Literatur ein besonders ergiebiger Fundort solcher Missverständnisse sein müssten, war von vornherein zu erwarten, da diese Literatur ganz vom Geiste katholischen Christentums getragen ist. „Die Gemeinschaft der Heiligen, das Feuer, das Gebet für die Verstorbenen, die Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder, der Abläf, Wallfahrten, Prozessionen, Busübungen, Fasten und Abstinenz, der Klerus vom Papste bis zum Kaplan, die geistlichen Orden, die Einsiedler und Klausnerinnen, das katholische Kirchenjahr mit seinen festlichen und ernsten Zeiten, der Gottesdienst mit Messe und Offizium, die Sakramente und Sakramentalien,

kurz alles, was im Mittelalter katholische Lehre, katholische Einrichtung oder katholischer Brauch war, ist an tausend Stellen in die altfranzösische Literatur verwoben.“ Da ist es unvermeidlich, dass derjenige, der diese Dinge darstellen und beurteilen will, ohne als Katholik praktisch mit ihnen vertraut zu sein oder ohne gründliche theoretische Kenntnisse aus Werken der katholischen Theologie geschöpft zu haben, bald da, bald dort danebengreift.

Von vornherein ist man auf allerlei Schiefeheiten gefaszt, wenn etwa Transubstantiation, Abläf, Heiligen- und besonders Marienverehrung zur Sprache kommen. Aber auch das Dogma von der Gottheit Christi gibt Anlaß zu abwegigen Behauptungen. So folgert P. Pfeffer (Beiträge zur Kenntnis des altfranzösischen Volkslebens, meist auf Grund der Fabliaux, Karlsruhe 1900) aus den Stellen, die von Gott als dem Sohne Marias sprechen, von Gottes Leiden, seiner Todesangst, seinem Tod und seiner Auferstehung, dem Kreuz, das Gott trug, an das Gott gehetzt wurde, dass im Volksbewußtsein eine völlige Verschmelzung des Sohnes mit dem Vater eingetreten sei. Richtig ist vielmehr, dass die folgerichtig und eifrig angewendete communicatio idiomatum einmal gegen die Irrelehre des Arius gerichtet war, der Jesus zu einem Geschöpf machte, dann aber auch gegen den antitrinitarischen Islam, dem gegenüber Jesus immer wieder als zweite Person in der heiligsten Dreinigkeit bekannt wurde.

Auf eigentümliche Weise legt sich Eugen Henninger (Sitten und Gebräuche bei der Taufe und Namengebung in der altfranzösischen Dichtung, Halle 1891) die Entstehung des Sakraments der Firmung zurecht. Solange die Taufe an Erwachsenen vollzogen worden sei, habe sich unmittelbar an dieselbe die Feier des ersten heiligen Abendmahls angeschlossen. Nach Einführung der Taufe neugeborener Kinder habe sich allmählich der Genuss des Abendmahls von der Taufhandlung getrennt, und so sei — das Sakrament der Firmung entstanden. „Die Konfirmation leitet also ihren Ursprung her von der Spendung des Leibes und Blutes Christi unmittelbar nach der Taufe.“ — Hier werden Kommunion, Firmung und protestantische Konfirmation miteinander verwechselt. Immerhin beruft sich Henninger bei dieser Gelegenheit feierlich auf Martene, De antiquis ecclesiae ritibus, den er freilich gründlich missversteht.

Großes Kopfzerbrechen machten die Ausdrücke matines und messe Georg Büchner (Die Chanson de geste des Loherains und ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte. Gießener Dissertation, Leipzig 1886); er meint, bei festlichen Gelegenheiten seien zwei Frühmessen gehalten worden, von denen die erste, die bald nach Mitternacht gelesen wurde, matines, die andere, die in den ersten Morgenstunden gefeiert wurde, messe genannt wurde. So ist also die Matutin, der erste Teil des kirchlichen Stundengebets, zur Frühmesse geworden; dafür trug nach Büchner der Geistliche, der „die Messe zu singen“ hatte, unter Gesang Psalmen und Lieder vor. — Den Irrtum, die Lehre von der Transubstantiation sei erst 1215 (durch das dritte Laterankonzil unter Innozenz III.) aufgekommen, erhebt Gottfried Keutel (Die Anrufung der höheren Wesen in den altfranzösischen Ritterromanen, Marburg 1886) zu einem Textkriterium: in die Romane, die vor 1215 abgefaßt sind, könne diese Lehre nur durch spätere Überarbeiter eingeführt sein.

Nach Albert Burchardt (Beiträge zur Kenntnis der französischen Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf Grund der Werke Rutebeufs, des Roman de la Rose, des Renart le Nouvel und des Couronnement Renart, Coburg 1910), dem sich Keutel anschließt, reichen Neue und Buße oft nicht aus, um Vergebung der Sünden zu erlangen; erst die Teilnahme an einem Kreuzzuge kann dazu verhelfen. In Wirklichkeit liegt den zum Beweis angeführten Stellen die Lehre der Kirche zu Grunde, daß zeitliche Sündenstrafen, die nach der durch Neue und Buße getilgten Sündenschuld und ewigen Strafe noch zu büßen sind, durch Bußwerke, auch durch Teilnahme an einem Kreuzzug gelöscht werden können.

Wunderliche Dinge lesen manche Philologen über die Gemeinschaft der Heiligen aus den altfranzösischen Dichtungen heraus. Nach F. M. Forkert (Beiträge zu den Bildern aus dem altfranzösischen Volksleben auf Grund der Miracles de Nostre Dame par personnages, Bonn 1901) wurden aus den liturgischen Gebeten für die Heiligen, die es doch eigentlich nicht mehr nötig haben, Gebete zu den Heiligen. Die Heiligen werden zu Untergöttern, denen man sehr bald göttliche Ehre erweise, zu denen man bete. Aus dem Schatz von guten Werken, den die Heiligen aufgespeichert haben, schöpfe die Kirche tarifmäßig. Um diesen Schatz beständig zu vermehren, erhöhe die Kirche die Zahl der Heiligen von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Die Behauptung, Maria werde angebetet, findet sich natürlich auch. Derselbe Forkert stellt eine stets wachsende Verehrung der Mutter Gottes fest, die zuletzt in völlige Anbetung übergehe. Maria throne als Herrin und Königin des Himmels an der Seite der Dreieinigkeit und erfahre gleiche göttliche Verehrung. Und R. Schröder (Glaube und Abergläubische in den altfranzösischen Dichtungen, Hannover 1886) behauptet, Maria werde vom Volk prinzipiell als Gott gleichstehend, in der Tat aber sehr häufig als Trägerin der gesamten christlichen Gottesanschauung verehrt. — Die Anklage gegen den Marienkult gründet sich also nicht allein auf das Bittgebet zur allerseligsten Jungfrau, sondern enthält den Vorwurf eigentlicher Anbetung. Das Wundervollste in dieser Richtung hat aber ein Anglist geleistet. H. Corsdres (Die Motive der mittelenglischen geistlichen Lyrik, Münster 1913) behauptet, die überschwängliche Verehrung habe Maria Gott gleichgestellt, habe sie zur beata virgo dei para gemacht (dei para = Gott gleich).

Fast selbstverständlich ist, daß die Unbefleckte Empfängnis mißverstanden wird. Bald wird sie als die jungfräuliche Empfängnis und Geburt Christi ausgelegt — so von Richard Busch und von Heinrich Becker —, bald als Empfängnis ohne concupiscentia carnis seitens ihrer Eltern — so von Eduard Wechzler.

Forkert, der es mit so rührenden Worten bedauert, daß die Kenntnis der Bibel im Volke so mangelhaft war, wo die Heilige Schrift doch lebensvoller Besitz des Volkes sein müßte, wird wenig später von der Nemesis ereilt. Er bezeichnet es als erwähnenswertes Kurosum, daß man den Apostel Petrus verheiratet sein läßt. Der Bericht von der Heilung der Schwiegermutter Petri scheint also nicht in seinen lebensvollen Schriftbesitz eingegangen zu sein. —

Mit Recht fordert Lewels zum Schluß, daß den Studierenden der romanischen Philologie in Vorlesungen und Einleitungswerken zuverlässige Literatur über die für Romanisten wichtigen Katholika namhaft gemacht werde. Was zum älteren Bestand gehört, findet sich in seinem eigenen Werke in ruhiger, vornehmer Polemik mit vollständiger theologischer Korrektheit beisammen. Er hat so in überaus verdienstlicher Weise daran mitgearbeitet, die Vorurteile auszuräumen, die seit Jahrhunderten die Beziehungen zwischen den deutschen Volksgenossen vergifteten.

Sigmund Stang S. J.